

Verbotene Sexgeschäfte

Prostitution ist zurzeit untersagt – nicht alle halten sich dran

Von **Christine Keck**
und **Bernhard Amelung**

Fast täglich kommen die Sexanfragen rein. Ob man sich mal wieder sehen könnte, wollen die Männer wissen. Auf Facebook oder Whatsapp ist Katlyn Garcia, die ihren richtigen Namen lieber für sich behält, gefragt wie immer. „Die Prostitution hat sich wegen Corona ins Private hineinverlagert“, sagt die 32-Jährige mit den Glitzerfingernägeln, der eng anliegenden Gymnastikhose und dem langen Haar, das sie mit einem Tuch gebündelt hat. „Das Geschäft ist verboten, es findet aber immer noch statt“, versichert Garcia.

Garcia sagt, sie kenne etliche Sexarbeiterinnen, die es sich nicht leisten könnten, gar nichts zu verdienen. Die Bordelle im Land sind aber geschlossen, der Straßenstrich ist riskant. Wer trotzdem anschaffen geht und erwischt wird, muss mit Bußgeldern von bis zu 5000 Euro rechnen. In Baden-Württemberg, wo 3500 Prostituierte offiziell angemeldet sind, untersagt die Corona-Verordnung derzeit das Prostitutionsgewerbe. Wie viele Sexarbeiterinnen und Sexarbeiter tatsächlich noch ihrer Arbeit nachgehen, lässt sich nicht feststellen.

Viele Frauen sind in ihre Heimatländer zurückgegangen, weil sie dort ohne Verdienst billiger leben. Doch nicht alle Prostituierten haben es noch zurück nach Hause geschafft. Viele, die aus Ländern wie Bulgarien, Rumänien oder Moldawien kommen, konnten nicht mehr über die geschlossenen Grenzen zurück – sie sind in Deutschland gestrandet. Oft haben sie hier keine Anmeldebescheinigung, bekommen keine Unterstützungsleistungen. Manche sind so verzweifelt, dass sie trotz der Ansteckungsgefahr weitermachen. „Da gibt es Frauen, die glauben, ein bisschen Desinfektionsmittel hier und da reicht – und alles ist gut“, sagt Katlyn Garcia, die in Ludwigshafen bei Bekannten Unterschlupf gefunden hat.

Edda Grieshaber sagt: „Die finanzielle Lage der Frauen ist prekär. Ihre Existenzgrundlage ist weggebrochen. Ihnen bleibt oft nur der Schritt in die Illegalität. Sonst fallen sie durch alle sozialen Netze.“ Grieshaber ist Sozialarbeiterin bei Pink in Freiburg, einer Fachberatungsstelle für Frauen in der Prostitution, die versucht, beim Ausstieg aus dem Milieu zu helfen.

Vor der Corona-Pandemie betreuten sie und ihre Freiburger Kollegin jeweils 15 Frauen. Seit Beginn des Shutdowns sind allein in Freiburg über 40 Frauen neu auf sie zugekommen. „Wir versuchen, sie teilweise zu versorgen. Aber inzwischen laufen wir auf Notreserve. Lange geht das so nicht mehr“, sagt Grieshaber. Nur wenige Prostituierte arbeiten als Solo-Selbstständige und haben damit einen Anspruch auf Corona-Soforthilfe und auf Hartz IV.

Ohne feste Wohnung, ohne Krankenversicherung und ohne regelmäßiges Einkommen versucht Katlyn Garcia derzeit, sich in Ludwigshafen durchzuschlagen. „Ich will gesund bleiben“, sagt sie. Sie habe erst gar nicht angefangen, mit ihren Bekannten über Infektionsschutz zu reden. Die ignorierten alle Gefahren, weil die finanzielle Not größer sei als die Angst. Sie erzählt von einer bulgarischen Freundin, die ihre vier Kinder in der Obhut ihrer Mutter in der Heimat gelassen habe – Kinder von unterschiedlichen Zuhältern; da müsse regelmäßig Geld nach Hause überwiesen werden. Sie habe der Freundin einen Putzjob vermitteln wollen für zehn Euro die Stunde, doch die habe lukrativere Angebote gehabt. „Ich wollte ihr in diesen schwierigen Zeiten helfen“, sagt Katlyn Garcia verärgert, „sie war mir sympathisch.“

Corona verdrängt die Prostitution von den Bordellen und Straßenecken ins Verborgene mit noch weniger Kontrolle. Beim Geschäft in den Wohnun-

gen müsse man aufpassen, dass Nachbarn einen nicht anzeigen, erzählt Garcia. Hotelzimmer, Autos, Parkplätze, gemietete Wohnungen – „da findet sich immer etwas“. Letztlich sei alles eine Frage des Geldes. Die Preise gingen aber zurzeit in den Keller; sie kenne Frauen, die für zehn, zwanzig Euro ihre Dienste verkauften.

Grieshaber und ihren Freiburger Pink-Kolleginnen bereitet Sorge, dass die derzeit illegal arbeitenden Frauen versuchen, im Internet oder über Chatgruppen Termine mit potenziellen Kunden zu vereinbaren. So seien sie vermehrt Übergriffen ausgesetzt, sagt Grieshaber. Ihnen fehle auch der Schutz durch die Häuser, in denen sie sonst ihre Dienste angeboten haben. Grieshaber sind Fälle bekannt, in



PHOTO: CHRISTIAN CHANERIS (DPA)

Leere Stühle in den Schaufenstern: In der Rotlichtszene stehen – zumindest offiziell – Corona-bedingt die Geschäfte still.

über Jahre missbraucht hatte. Ein zweites Zuhause, wie sie sagt, hat Katlyn Garcia vor einigen Jahren in der Mannheimer Beratungsstelle Amalie gefunden, einer Einrichtung des Diakonischen Werkes. Für mehrere Monate durfte sie in der Frauen-Wohngemeinschaft der Beratungsstelle einziehen, sie informierte sich über Ausbildungsstellen, um den Ausstieg aus der Sexarbeit zu schaffen. Nun hat sie 400 Euro aus einem Nothilfefonds der Diakonie Baden erhalten.

Ohne Hilfe von außen gelinge der Neuanfang oft nicht, sagt Julia Wege, die Leiterin von Amalie. Wegen der Pandemie haben sie und ihre Kolleginnen mehr zu tun als sonst. Alles muss virtuell oder am Telefon erledigt werden, aus Furcht vor Ansteckungen bleiben die Türen von Amalie zu. So entfällt der direkte Kontakt zu den Frauen, der offene Treff in der Beratungsstelle ist abgesagt. „Die Aufgaben werden komplexer, alles ist im Corona-Sondermodus, gleichzeitig wächst die Not der Frauen“, sagt Wege – neue Klientinnen, die sich verzweifelt melden, Behörden, die nur eingeschränkt erreichbar sind.

Katlyn Garcia zählt derzeit die Tage, bis Amalie wieder aufmacht und sie die Beraterinnen besuchen kann. „Da verurteilt dich niemand, da kannst du loslassen“, sagt sie über die Hilfe dort. „Früher habe ich schlecht über meinen Körper gedacht“, mittlerweile sei das besser geworden. Nur eines sei geblieben: der Zwang, sich alle paar Stunden unter die Dusche zu stellen. „Da wasche ich alles ab, das gibt mir neue Kraft.“

denen Männer die Frauen missbraucht und ausgenutzt haben. „Das passiert jetzt häufiger. Die Kunden nutzen die Notlage der Frauen aus“, sagt sie. In einem aktuellen Fall laufe ein Verfahren wegen Körperverletzung. Ein Mann, positiv auf das Coronavirus getestet, soll sich eine Sexarbeiterin nach Hause geholt und ihr den Befund verschwiegen haben.

Trotz der prekären Situation vieler Prostituierten kann Katlyn Garcia der momentanen Sexflaute auch etwas Gutes abgewinnen. Die Corona-Monate seien ein guter Zeitpunkt zum Ausstieg aus dem Sex-

business. „Ich habe schon eine ganze Weile aufgehört“, sagt sie, „ich will nicht mehr.“ Fast eineinhalb Jahrzehnte lang tourte sie quer durch Deutschland, vom Paradies in Stuttgart bis zum Saunaclub in Norddeutschland, meist mit ihrer damals besten Freundin. „Die hat mich eingeführt, es fing im Industriegebiet von Hamburg mit einem fetten alten Kerl an“, erzählt Garcia. Sie selbst war damals 18 Jahre alt, entschlossen, endlich auszuziehen von zu Hause, ohne Schulabschluss, ohne festes Ziel. „Ich wollte nur weg von meinem Peiniger“, ihrem Großvater, der sie

HINTERGRUND

Bordellbetreiber fordern Lockerungen

Der Stufenfahrplan für Baden-Württemberg zur Lockerung der Corona-Schutzverordnung enthält keine Regelungen, ob und wann Bordelle wieder öffnen dürfen. Branchenvertreter wie Nenad Kekenj-Seke, Geschäftsführer mehrerer Bordellbetriebe in Freiburg, fühlen sich in der Krise von der Politik alleine gelassen. Den Betrieben solle eine Perspektive für eine Öffnung gegeben werden, fordert Kekenj-Seke. „Im Vergleich zu Massage- oder Tattoostudios fühle

ich mich benachteiligt“, sagt er. Diese Forderung haben Interessenvertreter der Branche, der Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen (BesD) und der Bundesverband Sexuelle Dienstleistungen (BSD), aufgegriffen. In einem offenen Brief wendet sich der BSD an Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) und bittet um die Öffnung von Bordellen. Auch dort seien Corona-Schutzmaßnahmen möglich, teilt der Verband mit. In Zusammenarbeit mit Gesundheitsämtern und Bordellbetreibern hat der BSD ein Hygienekonzept ausgearbeitet. Es enthält Schutzvorkehrungen für die Arbeit in

Bordellen, Haus- und Hotelbesuche. Erotische Dienstleistungen sollen danach nur noch zwischen zwei Personen stattfinden. Beide müssen einen Mundschutz tragen. Küssen, Oralverkehr und Gruppensex fallen aus. Beim Geschlechtsverkehr sollen sie einen Mindestabstand von einer Armlänge zwischen den Köpfen einhalten. Nach dem Treffen müssen alle Oberflächen in den Zimmern gereinigt und desinfiziert werden. „Hygiene war schon immer unser Kerngeschäft“, sagt Kekenj-Seke. Er zeigt sich zuversichtlich, dass er in seinen Betrieben schon ab Juni wieder erotische Massagen anbieten kann. **bame**

Prüfungen ohne besonderen Stress

Zurzeit schließen die Realschulen die Abschlussprüfungen. Große Unruhe oder Schülerproteste gibt es deshalb keine, wie sich in Südbadens Schulen zeigt

Von **Stephanie Streif**

Montagsmorgen, kurz vor acht. In der Turnhalle der August-Macke-Gemeinschaftsschule in Kandern warten 32 Zehntklässler darauf, dass es endlich losgeht. Sie sitzen an Einzeltischen, alle tragen Maske. Heute ist Realschulprüfung in Mathe. Die meisten Schüler sitzen nur da, einige werfen ihrem zwei Meter entfernten Sitznachbar eben noch schnell ein paar Satzbrocken durch ihre Gesichtsmaske zu. Dann ist es acht. Kurzes Geräusch, dann Stille.

41 000 Prüflinge sind es in Baden-Württemberg. Deutsch wurde bereits vergangene Woche geschrieben. In dieser Woche sind Mathe, Englisch und Französisch dran. Nach den Pfingstferien haben die Schüler noch mündliche Prüfung.

Tobias Rist ist an der August-Macke-Gemeinschaftsschule Mathelehrer. Er sagt, die Schüler seien gut vorbereitet in die Prüfung gegangen. Mit dem Stoff sei man

bereits vor Ostern durch gewesen, sodass sich seine Klasse nach dem Shutdown auf ein Übungs- und Wiederholungsprogramm konzentrieren konnte. „Schüler mit Fragen konnten sich telefonisch oder per Mail stets direkt an mich wenden“, erzählt Rist. Mit den meisten sei er während der Schulschließung in Kontakt gewesen.

Keine Panik vor dem Abschluss? Rist schüttelt den Kopf. Die Stimmung sei unangenehm. Vielleicht gebe es ein, zwei Schüler, bei denen etwas Prüfungshysterie aufkomme, das sei in den vergangenen Jahren aber auch nicht anders gewesen. „Was mir vor allem auffällt, ist, dass die Schüler ernsthafter sind als früher. Weniger ausgelassen.“

Schülerproteste gegen die anstehenden Prüfungen hat es an der Gemeinschaftsschule in Kandern keine gegeben. Auch an der Hugo-Höfler-Realschule in Breisach, der Markgrafen-Realschule in Emmendingen und der Hansjakob-Realschule in Freiburg gab es kein Aufbegehren. Edith Straub, Schulleiterin der Hansjakob-

Realschule, spricht sogar von einer „großen Friedlichkeit“ unter den Schülern. Während sich viele Abiturienten um ihren Abschluss sorgen und in Online-Petitionen die Absage ihrer Prüfungen forderten, da – so ihre Begründung – sie in Corona-Zeiten weder zumutbar noch fair seien, halten die Realschüler still – und machen. Straub führt das darauf zurück, dass die Abiturienten unter einem ganz anderen Druck stünden: „Für viele geht es bei der Abiturnote um jedes Zehntel.“

Die meisten Realschüler wissen, wie es für sie im Herbst weitergeht. Auch das unterscheidet sie von vielen Abiturienten, die vielleicht auf Reisen gehen wollten, jetzt aber wegen Corona nicht können. Oder die nicht wissen, wo es sie zum Studieren hin verschlägt. „Fast alle unsere Zehntklässler sind versorgt“, sagt Christoph Wolk, Leiter der Hugo-Höfler-Realschule Breisach. „Über



PHOTO: STEPHANIE STREIF

Turnhallen in Prüfungszeiten

die Hälfte macht weiter mit Schule, wechselt zum Beispiel aufs berufliche Gymnasium oder macht Berufskolleg. Und der Rest hat schon eine Lehrstelle.“ An den anderen Schulen ist das Bild ähnlich.

Nach Meinung Wolfgang Degelmanns, Leiter der Markgrafen-Realschule in Emmendingen, hat das „baden-württember-

gische Kultusministerium in schwierigen Zeiten einen guten Job gemacht“. Das Prüfungsverfahren wurde vereinfacht, auf manche Prüfungsteile wurde verzichtet. All das sei auch bei den Schülern angekommen, so Degelmann.

Um punkt elf Uhr sollen die Prüflinge der August-Macke-Gemeinschaftsschule ihre Stifte und Taschenrechner aus der Hand legen. Beim Verlassen der Turnhalle kommentiert Annabel die Prüfung mit einem „War machbar“. Die Schülerin gibt zu, dass sie nach der Schulschließung Mitte März besorgt war, ob sie das mit der Prüfungsvorbereitung alleine hinbekomme. „Anfangs habe ich viel über die Situation gemotzt, aber jetzt läuft es“, sagt sie. Kurz darauf kommt Paula. Die Prüfung war auch für sie okay. Allerdings hätten es die Pflichtaufgaben in sich gehabt: „Dafür habe ich mehr Zeit gebraucht als sonst.“